

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Friedrich der Große und der Ursprung des Siebenjährigen Krieges

Bremen, Walter

Berlin, 1900

Friedrich der Große und der Ursprung des Siebenjährigen Krieges.

[urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12708](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12708)

Man. bl. 1500 J. 2

Friedrich der Große und der Ursprung des Siebenjährigen Krieges.

Eine kritische Studie
von

v. Bremen,

Oberstleutnant i. D., zugetheilt dem großen Generalstabe.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Als in der Morgenfrühe des 28. August 1756 König Friedrich auf dem Paradeplatze zu Potsdam zu Pferde stieg, den Degen zog, sich an die Spitze des 1. Bataillons Leibgarde setzte und mit diesem und den übrigen Potsdamer Truppen den Weg nach der Sächsischen Grenze einschlug, da öffneten sich die Thore des Tempels, hinter denen nach Römischer Auffassung die Kriegskräfte gefesselt liegen, um sich erst nach sieben furchtbaren, ruhm- und leidensreichen Jahren wieder zu schließen. Aber merkwürdig, in dem Augenblick, als sein kriegsbereites Heer die Sächsische Grenze überschreitet, hofft er noch, gerade dadurch, daß er zu den Waffen greift, seine Feinde zu nöthigen, ihre feindseligen Absichten aufzugeben. Noch einmal soll der Preussische Gesandte in Wien nur die Versicherung fordern, daß Oesterreich ihn weder in diesem noch im kommenden Jahre angreifen werde, dann ist er bereit, die Waffen wieder niederzulegen, selbst ohne eine Entschädigung für die bisher aufgewendeten Kriegskosten zu verlangen. „Da ich keine Sicherheit mehr habe — so schreibt er an den Gesandten — weder für die Gegenwart noch für die Zukunft, so bleibt mir kein anderes Mittel als die Waffen, um die Anschläge meiner Feinde zu zerstreuen. Ich setze mich in Marsch und hoffe, in Kurzem werden die, welche jetzt in ihrem Stolze verblindet sind, anderer Meinung werden. Dabei habe ich jedoch so viel Selbstbeherrschung, daß ich Vorschlägen einer Verständigung, sobald sie nur geschehen, Gehör geben werde. Denn ich hege keine ehrgeizigen Entwürfe, noch eigennützig Wünsche. Der Grund für mein Verfahren liegt einzig darin, daß ich mir Sicherheit verschaffen und meine Unabhängigkeit behaupten will.“ Aber wenn er auch die Hoffnung auf einen friedlichen Ausgang noch nicht aufgegeben hat, so weiß er doch ebenso gut, daß sein Angriff dazu dienen kann, die Entwürfe seiner Feinde gegen ihn völlig zur Reife zu bringen.

490458459

Schon bald nach dem Tode des Königs ist die Meinung aufgetaucht, der Krieg würde sich haben vermeiden lassen, wenn der König nicht angegriffen hätte. Der bekannte Minister Herzberg hat sie in einer Sitzung der Akademie ausgesprochen, nur auf einen Angriff von Friedrichs Seite seien die Berathungen seiner Gegner getroffen gewesen. Aber Herzberg war nur ungenügend unterrichtet, heute wissen wir, daß der große Schlag gegen Preußen nur vom Jahre 1756 auf 1757 verschoben war. Durch Warten hätte der König nichts gewonnen, und dann, ein Friedrich konnte eben nicht anders handeln, er blieb so seiner Persönlichkeit getreu. War er einst in kühnem Muth der Jugend ausgezogen, die Rechte seines Hauses geltend zu machen, aber auch getrieben von innerem Drange, Kränze des Ruhmes um seine junge Stirn zu winden, so konnte er auch jetzt nicht stillsitzen und abwarten, bis sich das drohende Unwetter völlig über ihm zusammenschloß, ohne sich selbst untreu zu werden. Wie sagt doch Ranke hierüber so schön: „In dem Konflikte der Weltverhältnisse und der persönlichen Gesinnung entspringen die großen Entschlüsse. Die Fortentwicklung der Menschheit beruht darauf, daß es Staaten giebt, welche die innere Kraft besitzen, und Fürsten an ihrer Spitze, die den Mannesmuth haben, unter allen Umständen ihre Stelle zu behaupten und ihre Selbstständigkeit, welche ihr inneres Leben ist, gegen überlegene Feinde zu vertheidigen.“

Sein Urtheil über Friedrichs Vorgehen faßte der Altmeister Deutscher Geschichtschreibung dahin zusammen: „Kaum jemals ist eine Invasion so unternommen worden, die so bestimmt und bewußt auf dem Gedanken beruht hätte, den Frieden zu befestigen, das heißt, durch einen raschen Schlag die Feinde zu nöthigen, die Absichten, die sie gefaßt hatten, aufzugeben.“

Diese Ansicht ist denn auch zu allen Zeiten, und nicht nur in Preußen, die herrschende gewesen, und in der Geschichte und im Gedächtniß seines Volkes steht Friedrich als der Held da, der unerrocken das Schwert zog, um selber zuerst dreinzuschlagen, als die Kriegsgefahr immer drohender wurde, nicht, um neue Eroberungen zu machen, sondern um die Existenz seines Staates zu wahren, bereit, das Schwert wieder in die Scheide zu stecken, sobald ihm die Sicherheit vor neuem Angriffe verbürgt wurde.

Es mußte daher das größte Aufsehen, nicht nur in der literarischen Welt, erregen, als ein namhafter Historiker, Max Lehmann, der sich unter Anderem durch seine Scharnhorst-Biographie in weiten Kreisen einen Namen erworben, aufs Neue mit der Behauptung hervortrat, nicht in der Abwehr habe Friedrich zum Schwert gegriffen, sondern um neue Eroberungen zu machen. Es war im Jahre 1894, als er in einer Schrift „Friedrich der Große und der Ursprung des Siebenjährigen Krieges“ den Nachweis zu erbringen suchte, daß Friedrich die Eroberung Sachsens und Westpreußens für Preußen, Böhmens für den Kurfürsten von Sachsen geplant und

zu diesem Zweck 1756 zum Schwerte gegriffen habe. Bei der Wichtigkeit der Frage, nicht nur für den Historiker von Fach, sondern auch für die weitesten Kreise, mußte natürlich um diese Behauptung ein harter Kampf der Geister entbrennen. Handelte es sich doch darum, ob damit die Auffassung von Friedrichs Persönlichkeit in ein ganz neues Licht gerückt werde. In dem Streit haben denn auch die namhaftesten neueren Historiker das Wort ergriffen, in Zeitschriften und selbständigen Schriften ist eine solche Fluth von Veröffentlichungen erschienen, daß sich auch der, welcher sich aus Beruf oder Neigung mit geschichtlichen Studien beschäftigt, ihr kaum zu folgen vermochte. Durch ein soeben erschienenenes Werk, den 74. Band der Publikationen aus den Königlich Preussischen Staatsarchiven*) darf jetzt der Streit als beendet angesehen werden, und da sein Ergebnis nicht nur für die geschichtliche Wissenschaft, sondern auch für das Preussische Volk und Heer von hoher Bedeutung ist, so seien die Entwicklung wie das Ergebnis hier kurz zusammengefaßt.

Schon sehr bald nach der Lehmannschen Veröffentlichung wendeten sich unsere bedeutendsten Historiker in längeren oder kürzeren Abhandlungen dagegen. Es seien hier folgende genannt: Roser, der Generaldirektor der Staatsarchive, dessen hervorragendes Werk über Friedrich den Großen nun vollendet ist (Hist. Zeitschr. Bd. 74), Wiegand (Deutsche Literaturzeit. 1894, Nr. 51), Treusch v. Buttlar (Deutsches Wochenblatt 1895, Nr. 1), Wutke (Schles. Zeitung 1895, Nr. 28), Jähns (Mil. Wochenbl. 1895, Nr. 8), Baillet, Archivrat am Staatsarchiv, bekannt durch seine zahlreichen Untersuchungen über Preussische Geschichte (Deutsche Rundschau, Febr. 1895), Ulmann (Deutsche Revue, Mai 1895), Winter, bekannt durch seine Zieten-Biographie (Blüthen f. liter. Unterhaltung 1895, Nr. 20), Breyfig (Literarisches Centralbl. 1895, Nr. 15), Herrmann (Forsch. z. Brand. Preuß. Gesch., Bd. 8), Prutz (ebenda), Verner, der bekannte Preussische Historiograph (Mitth. aus der hist. Lit. Bd. 23), Immich (Jahrb. f. Armee u. Marine, Dezember 1895), Schulze (Jahresberichte der Geschichtswissensch., Bd. 17).

Den kräftigsten Angriff führte der durch gründliche Archioforschungen und klare, ruhige Darlegungen sich auszeichnende Albert Naudé, zuletzt Professor an der Universität Marburg, in den Forschungen zur Brandenburgisch-Preussischen Geschichte. Er wies vor Allem nach, daß Lehmanns Behauptungen eine ernste, methodische Prüfung in keiner Weise vertragen. Gegen ihn richtete sich daher nun auch Lehmann mit scharfen Angriffen, die leider auf das persönliche Gebiet gingen, in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen“, aber nur ein einziger bedeutender Historiker, Hans Delbrück, trat auf

*) Publikationen aus Königlich Preussischen Staatsarchiven. Vierundstiebziger Band. Preussische und Oesterreichische Akten zur Vorgeschichte des Siebenjährigen Krieges. Herausgegeben von Gustav Berthold Holz und Georg Künzel. Veranlaßt und unterstützt durch die K. Archivverwaltung. Leipzig. Verlag von S. Hirzel.

Lehmanns Seite. Er nahm allerdings die Lehmannschen Behauptungen meist als bewiesen an und suchte der Lehmannschen Auffassung noch eine weitere Wendung zu geben, indem er nun in dieser Offensive Friedrichs einen „dämonischen“ Zug erblickt und seine Politik „über Abgründe und Sümpfe schwindelnd in die Höhe steigen“ sieht.

Auf Seite Naudés traten dagegen neue Historiker von Ruf: Heigel in München (Deutsche Zeitschrift f. Geschichtswissensch., I. Jahrg. 1896. Monatsblätter I und II), Erich Marcks in Leipzig (Beil. zur „Allgemeinen Zeitung“ 21., 22., 23. April 1896), Philippson (Nation, 25. April 1896). Ja, sogar die Forscher des Auslandes, von denen vor Allem ein Eintreten für Lehmann zu erwarten gewesen wäre, nahmen gegen ihn Partei: Der Oesterreicher Ad. Beer in Wien, auf Grund Oesterreichischer Akten (Mittheilungen des Instituts f. Oesterr. Geschichtsforschung 17, 109 bis 160), der Franzose Waddington (Louis XV. et le renversement des alliances en 1756. Paris, Firmin Didot 1896). Auch Wiegand, Zimmich und Koser wendeten sich aufs Neue gegen Lehmann (Deutsche Literaturzeitung 1896, Nr. 3; Jahrbücher f. d. Deutsche Armee und Marine 1896, Bd. 99; Hist. Zeitschr., Bd. 77).

Leider wurde der verdienstvolle Naudé, eine zart organisirte Natur und durch die heftigen persönlichen Angriffe aufs Tiefste erregt, in diesem Kampfe durch einen frühen Tod der Wissenschaft entrissen, aber was er begonnen hatte, ist von zwei Forschern fortgesetzt, G. B. Volz und G. Künzel. Beide hatten schon in dem Streit auf Naudés Seite gestanden, Ersterer mit einer Schrift „Kriegsführung und Politik Friedrichs des Großen in den ersten Jahren des Siebenjährigen Krieges“ (Berlin 1896. Cronbach), Letzterer mit einer Abhandlung über die Bedeutung der Westminster-Konvention (Forschungen zur Brandenb. Preuß. Gesch., Bd. 9). Beide setzten die von Naudé begonnene Sammlung von Aktenstücken über die Preussischen und Oesterreichischen Rüstungen zum Siebenjährigen Kriege und die politischen Vorgänge in Preussischen und Oesterreichischen Archiven fort, und ihr Werk liegt nun in dem 74. Bande der Publikationen aus den k. Preussischen Staatsarchiven vor uns, das aus einer Sammlung Preussischer und Oesterreichischer Akten und ihren Inhalt zusammenfassenden Abhandlungen besteht.

Um sich einen Begriff von dem großen Umfang der gesammelten Aktenstücke zu machen, sei nur erwähnt, daß sie mit der zusammenfassenden Darstellung nicht weniger als 750 Seiten einnehmen. Die Grundlage dafür haben die seinerzeit von Naudé in den Archiven von Berlin und Wien gesammelten Akten gebildet, die nach seinem Tode in den Besitz des Geheimen Staatsarchivs übergingen und nun durch Dr. Künzel, Privatdozenten an der Universität Bonn, und Dr. Volz, ständigen Mitarbeiter an der Publikation der „Politischen Korrespondenz Friedrichs des Großen“ durch weitere Nachforschungen in Wien und Berlin vervollständigt sind.

So zerfällt das Werk auch in zwei Theile. In dem ersten behandelt Volz die Preussische Rüstung, in dem zweiten Künig die Entstehung der Koalition gegen Preußen in den Jahren 1755 und 1756. Dem ersteren sind die Preussischen, dem letzteren die Oesterreichischen Akten beigelegt.

Auf Einzelheiten einzugehen, verbietet der zur Verfügung stehende Raum. Es seien daher nur die Hauptergebnisse der Forschung angeführt.

In seinem politischen Testament von 1752 hatte Friedrich als sein Ziel hingestellt, sein Heer auf 180 000 Mann, seinen Staatschatz auf 20 Millionen Thaler zu bringen. In einem Abschnitt dieses Testaments, den er selbst als „Träumereien“ bezeichnet, spricht er von einer wünschenswerthen Eroberung Sachsens, um dadurch Preußen erst gegen Oesterreich verteidigungsfähig zu machen. Auf diesen, übrigens immer noch nicht völlig veröffentlichten Abschnitt und eine aus dem Jahre 1775 stammende Abhandlung des Königs, wo er politische Möglichkeiten erörtert, stützt sich Lehmann im Wesentlichen und hat danach das von ihm herangezogene Aktenmaterial, man kann wohl sagen zugestutzt, denn es sind ihm bei Benutzung und Veröffentlichung desselben schon von Raude die für einen Historiker schwerwiegendsten Fehler nachgewiesen. Ganz neu ist aber, wie schon bemerkt, seine Behauptung auch nicht, denn Ranke erwähnt sie bereits und kommt zu dem Schluß: „Aus der Zeit selbst ist dafür nichts beigebracht worden, was der Rede werth wäre.“

Volz weist nun nach, wie weit Friedrich 1756 noch von seinem im politischen Testament gesteckten Ziele entfernt war. Nicht über 20 Millionen, sondern nur über 13 $\frac{1}{2}$ Millionen Thaler, und nicht über 180 000, sondern nur über 154 000 Mann — und zwar schon einschließlich der Augmentationen im August und September 1756 — verfügte er bei Ausbruch des Krieges.

Es wird ferner genau verfolgt, wie die Preussischen Rüstungen stets mit den dem Könige zukommenden Nachrichten eingeleitet oder wieder eingestellt werden, je nachdem diese kriegerisch oder friedlich lauten. Vom 19. Juni bis 28. Juni erste Periode der Rüstung auf die Nachrichten über den Anmarsch der Russen; vom 29. Juni bis 16. Juli Stillstand, selbst Widerruf einiger Rüstungsbefehle auf die Nachricht, daß die Russen zurückgehen; 16. bis 19. Juli neue Rüstungen, nun auch gegen Oesterreich, als von dort bedrohliche Nachrichten eingehen; am 18. Juli erste Anfrage nach Wien; 19. Juli bis 2. August neuer Stillstand, trotz bedrohlicher Nachrichten, um die Antwort aus Wien abzuwarten; 2. August Eintreffen der unbefriedigenden Antwort aus Wien, Fortsetzung der Rüstungen und neue Anfrage; Unterbrechung der Mobilmachung am 14. August, als der Preussische Gesandte in Wien durch eine Anfrage beim König die Oesterreichische Antwort verzögert; am 24. August nochmalige Verschiebung des Ausbruchs um einen Tag, am 25. Befehl, vorläufig Halt zu machen, um die Antwort aus Wien abzuwarten. Dann am 25. Eingang der neuen unbefriedigenden Antwort und nun am 26. Befehl zum Ausbruch an die Regimente. Zugleich aber mit der Ordre zum Ausbruch schießt der

König, durch einen „letzten Schimmer von Hoffnung“ auf friedlichen Ausgleich bewogen, eine dritte Anfrage nach Wien und macht damit Maria Theresia zur Schiedsrichterin über Krieg und Frieden.

Selbst nach Beginn der Feindseligkeiten setzt Friedrich die Friedensbemühungen noch fort; nach der Schlacht bei Lobositz trägt er Holland die Vermittlung an, im Dezember werden mit Frankreich Verhandlungen gepflogen, und erst zu Beginn des Jahres 1757 überzeugt sich der König davon, daß an Frieden nicht zu denken ist. Jetzt erst macht er die höchsten Anstrengungen, um sein Heer womöglich auf 210 000 Mann zu bringen.

Hiernach darf die Ansicht, daß der König im Sommer 1756 sein Ziel der Heeresvermehrung erreicht habe und nun zur Eroberung Sachsens ausgezogen sei, als endgültig beseitigt angesehen werden, wobei es selbstverständlich nicht ausgeschlossen ist, daß er bei siegreichem Ausgang des Krieges diese Erwerbung ins Auge gefaßt hat. Wieder einmal hat die Auffassung des alten Meisters Ranke recht behalten: „Man darf dem König Friedrich den Entschluß, auf weitere Erwerbungen Verzicht zu leisten, nicht zuschreiben, aber die ruhige Erwägung der Umstände und des Möglichen, die ihn vor anderen unternehmenden Kriegsführern auszeichnet, hielt ihn damals von allen weitausgreifenden Absichten zurück.“

War es bisher die herrschende Ansicht, daß Oesterreich seine politischen Vorbereitungen beendet habe, als König Friedrich zu den Waffen griff, so hatte Lehmann auch hierin den Nachweis zu erbringen versucht, daß erst durch den Preussischen Angriff die einem Abschluß der Bündnisse Oesterreichs mit Frankreich und Rußland noch entgegenstehenden Hindernisse beseitigt seien. Durch die Veröffentlichung der Oesterreichischen Aktenstücke ist auch hier bewiesen, daß die alte Meinung, wie sie Ranke vertreten hatte, im Wesentlichen die richtige war: „Noch waren keine definitiven Festsetzungen zwischen den beiden Höfen von Versailles und Wien zu Stande gekommen, aber in der Hauptsache war man einverstanden.“ Die Ueberzeugung König Friedrichs, als er seinen Angriff begann, war, daß Oesterreich mit Frankreich und Rußland zu festen Abmachungen über seine Offensivabsichten gekommen sei. Daß dies noch nicht in dem von ihm angenommenen Maße der Fall war, darüber kann nun nach diesen Veröffentlichungen auch kein Zweifel mehr sein. Aber nicht, was wirklich war, sondern was er nach seinen Nachrichten annehmen mußte, ist für seine Beurtheilung das Entscheidende.

Haben wir durch die Veröffentlichung des Preussischen Aktenmaterials für die Beurtheilung der Handlungsweise König Friedrichs eine feste Grundlage gewonnen, so tritt uns aus den Oesterreichischen Kundgebungen nun eine andere Persönlichkeit in ein glänzendes Licht, und das ist Kaunitz. Er erscheint als eine großartige, geniale Natur, die sich ebenso hoch über alle Staatsmänner seiner Zeit erhebt, wie in unserem Jahrhundert Bismarck. Es ist kein Zufall, daß gerade unser großer Staatsmann das Studium Kaunitz-

scher Politik besonders betrieben und seine Bedeutung so wie Wenige erkannt hat, wovon unter Anderem eine seiner Parlamentsreden in glänzender Weise Zeugniß gab, als er auf die großen Kaunitz'schen Koalitionspläne gegen Preußen zu sprechen kam.

Aehnlich wie Bismarck brach Kaunitz mit allen Ueberlieferungen und Systemen, indem er den kühnen Gedanken faßte, an Stelle der traditionellen Allianz mit England diejenige mit dem alten Todfeinde des Hauses Habsburg, Frankreich, zu setzen, und diesen Plan allen Widerständen zum Trotz durchführte. Wie kurz, klar und kräftig stellt er gleich in seinem ersten Vortrag vom 21. August 1755 bei der Kaiserin sein Ziel hin: „Wichtig ist, daß Preußen muß übert Haufen geworfen werden, wenn das Erzhaus aufrecht stehen soll. Wir haben weniger Einfluß und Ansehen in allen Europäischen Angelegenheiten. Im Reich setzt sich Preußen öffentlich der Kaiserlichen Autorität entgegen, und wir wissen sicher, daß es nur auf unseren Untergang bauet und solchen menschlichem Ansehen nach bewirken würde, wenn wir ihm (so!) nicht bevorkommen.“ Und nun entwickelt er weiter seinen großen Plan, die Hülfe Frankreichs und Rußlands zu gewinnen. Und wie schnell gelingt es ihm, Rußland zum Angriff zu bewegen. Hier tritt ein Punkt hervor, wo bei einem Vergleiche der Kaunitz'schen Staatskunst mit derjenigen Bismarck's, aber unserem großen Kanzler die Palme gebührt. Während Bismarck seine großen Pläne erst in die That umsetzt, als er auch des Mittels zu ihrer Durchführung, eines starken schlagfertigen Heeres, sicher ist, gehen bei Kaunitz seine politischen Erfolge nicht Hand in Hand mit der militärischen Rüstung. Als Rußland loszuschlagen Miene macht, ist Oesterreich noch nicht fertig, den Krieg zu beginnen, muß daher Rußlands Kriegslust zügeln und den Beginn des Krieges auf das Jahr 1757 festsetzen.

Wohl waren nach dem Zweiten Schlesi'schen Kriege auch in Oesterreich bedeutende Anstrengungen zum Ausbau des Heeres gemacht. Bei der von der Preußischen ganz verschiedenen Heeresverfassung Oesterreichs läßt sich ein genauer Vergleich der Oesterreichischen Kriegsvorbereitungen mit den Preußischen nicht durchführen, und der Streit, welcher von beiden Staaten früher mit seinen Kriegsvorbereitungen oder gar mit seiner Mobilmachung begonnen habe, wird daher in Manchem zu einem spitzfindigen Streit mit Worten; das aber ist jetzt auch klar, daß man in Oesterreich zu einer offenen Rüstung in großem Maßstabe erst schritt, als die Preußischen Junirüstungen gegen Rußland den Vorwand dazu gaben, nämlich im ersten Drittel des Juli. Diese veranlaßten dann natürlich König Friedrich wieder zu weiteren Maßnahmen, wie dies oben schon angedeutet ist. So hatte also das zu frühzeitige einseitige Vorgehen Rußlands den Stein ins Rollen gebracht, der nun nicht mehr aufzuhalten war. Dem erst für 1757 geplanten Angriffe Oesterreichs, Rußlands und Frankreichs kam Friedrich zuvor, und wir müssen auch jetzt noch staunen, wie klar er doch die furchtbare Gefahr erkannt hat, wenn ihm

auch die geheimsten Fäden, wie wir sie jetzt verfolgen können, verborgen bleiben mußten.

In gerechter Vertheidigung schritt Friedrich zum Angriff, um die Selbständigkeit seines Staates, zu dessen Vernichtung sich die großen Mächte des Festlandes verbunden hatten, zu wahren, und indem er den siebenjährigen Kampf glücklich bestand, verdiente er sich in Wahrheit erst den Namen des Großen, schuf seinen Staat zur Europäischen Großmacht und legte den Grund zum Deutschen Staatsgebäude, denn: Dazu sind die großen Kriege bestimmt, nach dem Maße der Kraftentwicklung und intellektuellen Führung jedes Theiles die Schicksale der Welt weiter zu bestimmen!

